download unter www.biologiezentrum.at

Volksthümliches über Witterung.

Von

P. Franz Schwab,

Professor am k. k. Gymnasium zu Kremsmünster.

download unter www.biologiezentrum.at

Volksthümliches über Witterung.

Bevor man auf Alexander von Humboldts Anregung die ganze Erde mit einem Netze von Beobachtungsstationen umspannte, konnte man sich keinen Ueberblick über die weitausgedehnten Vorgänge in der Atmosphäre verschaffen; bis dahin gab es nur Wetterregeln von höchstens localem Werte.

Doch ist das Bestreben, gewisse Vorzeichen aufzufinden, aus denen man auf die zukünftige Witterung schliessen könnte, ein uraltes; es sind Zeugnisse dafür in der Bibel so gut wie in den Schriften der Griechen und Römer enthalten.

Dass man schon in den frühesten Zeiten auf die Vorzeichen des Wetters achtete, hat einen sehr natürlichen und praktischen Grund. Dem Jäger, dem Hirten, dem Ackerbauer, dem Schiffer musste von jeher viel daran gelegen sein, im voraus zu wissen, ob er in seiner Beschäftigung vom Wetter begünstigt oder gestört würde. Bei seinem ununterbrochenen Aufenthalte in der freien Natur musste ihm auffallen, dass manchen Erscheinungen am Himmel, manchen Vorgängen auf der Erde, einem gewissen Verhalten mancher Thiere nicht selten eine bestimmte Witterung folge. Diese Wahrnehmung der öfteren Aufeinanderfolge einer dem Menschen auffallenden Erscheinung und eines der jeweiligen Beschäftigung günstigen oder ungünstigen Vorganges in der Atmosphäre gab den Anlass zur Entstehung der Wetterregeln.

Charakteristisch ist für alle, dass sie sich um den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen wenig kümmern. Versuchte man eine Erklärung, so schrieb man alle Vorgänge, da man von dem gesetzmässigen Wirken einer Kraft kaum eine Ahnung hatte, dem launenhaften Einwirken guter und böser Wesen zu — es entstanden

download unter www.biologiezentrum.at

Mythen, indem man schon vorhandenen Göttern einen Wirkungskreis in der Atmosphäre einräumte oder ein neues Wesen damit bedachte. Das Christenthum hatte zwar den Glauben an die Wesenhaftigkeit der alten Göttergestalten verdrängt, aber man hielt noch durch Jahrhunderte zähe an dem Gedanken fest, dass es irgendwelche überirdische Wesen seien, die durch persönliches Eingreifen namentlich die schädlichen Wirkungen von Wind und Wetter hervorrufen — an die Stelle der alten Götter traten in Ermangelung eines Besseren die Teufel und Hexen. Daneben entwickelte sich unter dem Einflusse des Orients mit dem Aufleben der Sternkunde die Meinung, wie das Geschick des Menschen, so hänge auch die Witterung von besonderen Stellungen (Constellationen) der Gestirne, vorzüglich der Planeten ab. Erst die neue Zeit kam zur Erkenntnis, dass die Teufel und Hexen mit dem Wetter genau so wenig zu schaffen hätten, als sonderbare Stellungen der Sterne, sondern dass die Witterung ein allerdings häufig schwer vorauszusehendes Resultat vieler, gesetzmässig wirkender Naturkräfte sei.

Noch heute finden sich unter dem Volke ziemlich zahlreiche Nachklänge von dem eigenthümlichen Entwicklungsgange, den die Witterungskunde bis auf unsere Tage genommen hat.

Wird auch die Volksmeteorologie, insoferne es immer locale Wetterregeln von zweifelhafter Zuverlässigkeit geben wird, niemals aussterben, so beginnen doch die volksthümlichen Anschauungen über die Ursachen und den Zusammenhang der meteorischen Erscheinungen mehr und mehr zu schwinden. Daher dürfte es an der Zeit sein, ein Bild von dem Stande der volksthümlichen Witterungskunde in unserem lieben Heimatslande zu entwerfen, ein Versuch, der auch deshalb von einigem Interesse sein könnte, weil den den Volksregeln zugrunde liegenden Beobachtungen, sowie den vom Volke daran geknüpften Erklärungen und Meinungen mitunter ein hohes Alter und eine weite Verbreitung zukommt.

Vieles hat darüber bereits mein theurer Lehrer P. Amand Baumgarten in seiner in den Publicationen des *Museum Francisco-Carolinum* in Linz erschienenen verdienstvollen Schrift: „Aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat“ bekannt gemacht. Man erwarte also nicht viele wesentlich neue Beiträge zur volksthümlichen Witterungskunde. Durch meinen Aufsatz soll vielmehr nach dem,

download unter www.biologiezentrum.at

was ich selbst erlebt, gesehen und gehört, ein Bild hauptsächlich von Volksmeinungen entworfen werden, die allen Leuten in einem engen Gebiete geläufig sind, woraus der Leser selbst entnehmen kann, was sich in anderen Theilen Oberösterreichs oder auch Baierns, mit dem meine Heimat (Kirchberg bei Mattighofen im ehemaligen Innkreise) bis 1779 vereinigt war, finde und was nicht.

Möge hiedurch mancher angeregt werden, uns auch in dieser Hinsicht mit dem Denken und Dichten unseres Volkes noch näher bekanntzumachen.

I. Wetterregeln.

Will der Meteorologe über den gegenwärtigen Zustand der Atmosphäre Aufschluss erlangen und sich eine Meinung über die voraussichtliche Gestaltung der Witterung am nächsten Tage bilden, so sieht er auf die Zu- oder Abnahme des Luftdruckes, der Temperatur und Feuchtigkeit, beobachtet die Stärke und Richtung des Windes, den Zug der Wolken, die Art und den Grad der Bewölkung u. dgl.

Dasselbe that, freilich in seiner Weise, schon vor undenklichen Zeiten der Landmann und thut es noch heute. Stellen wir zuerst die Vorzeichen des Wetters zusammen, die von der Feuchtigkeit der Luft abhängen.

Sieht man abends den Mond von einem färbigen Schleier oder gar von einem Hofe umgeben, funkeln und zittern am dunkelblauen Firmamente ungewöhnlich viele Sterne, zeigt sich des Morgens eine grell gefärbte Röthe, ist der Schein der Sonne wässerig, gehen bei niedrigem Stande der Sonne oder des Mondes von den Wolken lange gerade Dunststreifen aus („Wasserziehen"), zeigen sich am Morgen und Vormittag gegen Norden langgestreckte Wolkenbänke, steigt der Morgennebel rasch auf, tragen die Berge eine „Haube" (Untersberg, Traunstein), scheint das Gebirge näher zu sein als sonst, hört man das Läuten, Schlagen und Fahren von benachbarten, besonders westlich gelegenen Orten sehr leicht: dann erwartet man regnerisches Wetter. Dasselbe steht bevor, wenn sich die Feuchtigkeit an den kühlen Pflastersteinen niederschlägt („die Steine schwitzen"), wenn das Eisen frischen Rost ansetzt, wenn sich, da das Holz feuchter

download unter www.biologiezentrum.at

ist, an der Pfanne auf dem Herde viel Russ bildet und derselbe zu glimmen anfängt, wenn der Rauchfang und etwa auch die Wohnräume von Rauch, den die feuchte Luft zu langsam absorbiert, erfüllt werden.

Auf schönes Wetter deuten: ein klares Abendroth, Thau, der schon am Abend fällt („aufs Thaw regnets nicht"), eine heitere aber sternenarme Nacht und endlich das Fehlen der oben angegebenen Vorzeichen einer schlechten Witterung. Der Landmann ist auch im Besitze eines eigenartigen, ebenso einfachen als billigen „Barometers". Dasselbe besteht aus einer langen, dürren Fichtenstange, von der die Zweige bis auf zwei oder drei längere entfernt worden sind. Die Stange wird irgendwo in der Nähe des Hauses so aufgestellt, dass man vom Wohnraume aus bequem die Richtung der Zweige sehen kann. Neigen sich die Zweige nach abwärts, so steht regnerisches Wetter, richten sie sich auf, schönes Wetter in Aussicht. Die Verwendung dieses primitiven Hygroskopes beruht auf der ganz richtigen Beobachtung, dass sich die dürren Zweige der Nadelhölzer wegen der ungleichen Ausdehnung der oberen und unteren Holzfasern bei feuchter Luft nach unten, bei trockener Luft nach oben krümmen.

Als unverlässlich erkennt man das Wetter, wenn sich der „Bart" *(pappus)* des Löwenzahnes und Bocksbartes nicht ausbreitet und die Blüten der Korbblütler *(Compositen)* geschlossen bleiben.

Ein Regenbogen bedeutet die Fortdauer des schlechten oder den Eintritt eines schönen Wetters, je nachdem man ihn in der Frühe oder am Abend sieht. Fleissig achtet man auch auf die Windrichtung. Regen erwartet man bei Süd- und Westwind — ersteren nennt man, da er von den Alpen herkommt, Gebirgswind, letzteren Hinterwind — schönes Wetter bei Ostwind (Vorder- oder Morgenwind). Regen steht bevor, wenn Wolken im Wetterwinkel („Grumetwinkel") erscheinen („das Wetter schaut herauf"); derselbe ist vom Georgius- bis zum Laurentiustage gegen Nordwest, die übrige Zeit gegen Südwest zu suchen: er folgt also dem Laufe der Sonne.

Stehen diese Wettervorzeichen mehr oder weniger mit der Feuchtigkeit der Luft im Zusammenhange, so gibt es auch solche, die in der Abnahme des Luftdruckes ihre Ursache haben.

download unter www.biologiezentrum.at

Steigen aus Gewässern, die einen schlammigen Grund besitzen, an schwülen Tagen rasch nacheinander Bläschen auf, so befürchtet man Wind und Ungewitter. Bewirkt nun das allerdings nicht der, wie man meint, in weiter Ferne schon wehende und „in die unterirdischen Wasseradern hineinblasende“ Sturm, so bedeutet es doch eine rasche Abnahme des Luftdrucks, wobei das im Schlamme entstehende Sumpfgas sich unter Mitwirkung der Wärme ausdehnt, und infolge des vermehrten Auftriebes in Blasen aufsteigt.

Aus dem gleichen Grunde kommt an solchen Tagen in Pfützen und Lachen allerlei schmutziges Zeug, bestehend aus abgestorbenen Pflanzenresten u. dgl. vom Grunde an die Oberfläche, sowie auch das Wasser mancher Brunnen, da die rascher entweichende Kohlensäure Schlammtheilchen aufwirbelt, getrübt wird und matter schmeckt. Ebenso gibt bei abnehmendem Luftdrucke das im Bottich gährende Sauerkraut die darin befindlichen Gase schneller von sich, auch machen sich gleichzeitig die Senkgruben in unangenehmer Weise bemerkbar.

Bei Anstellung von Vermuthungen über das zukünftige Wetter fällt auch stets das jeweilige Mondviertel bedeutend in die Wagschale. So wenig die meisten Meteorologen von ihrem Einflusse überzeugt sind, so sicher weiss der Landmann, dass bei „aufnehmendem“ Monde, besonders bei Vollmond, schönes, bei „abnehmendem“ Monde, besonders bei Neumond, trübes Wetter eintreten werde. Man schreibt auch der hellen Mondscheibe eine eigene wolkenzertheilende Kraft zu, was wohl von einer optischen Täuschung herrühren mag, der zufolge die Lücken zwischen den Wolken in der Nähe des hell leuchtenden Mondes sichtbar werden, während sie in grösserer Entfernung von demselben unbemerkt bleiben, so dass dort die Wolken dichter und geschlossen erscheinen. Steht bei Mondenschein ein Gewitter am westlichen Himmel, so glaubt man, müsse es ein gar starkes sein, wenn es am Monde sollte vorbeikommen können; ein schwächeres aber „lasse er nicht herauf“.

Nicht bloss äussere Erscheinungen, sondern auch körperliche Zustände und Empfindungen bringt man mit dem künftigen Wetter in Verbindung.

Herrscht eine drückende Schwüle, die sich durch ein unbestimmtes, unbehagliches Gefühl und besonders durch Ermüdung

download unter www.biologiezentrum.at

nach kurzer Anstrengung zu erkennen gibt, so erwartet man ein Gewitter. Dasselbe glaubt man auch vorhersagen zu dürfen, wenn vernarbte Wunden schmerzen, Hühneraugen „jucken", wenn gichtleidende Personen heftigere Schmerzen verspüren u. dgl. Schmerzen an gefrornen Füssen treten im Winter vor einem nahen Thauwetter ein.

Nichts hält man für zweifelloser, als dass die Thierwelt um die bevorstehende Witterung wisse und den Menschen auf dieselbe aufmerksam mache. Wenn die Schwalben nahe am Boden hin fliegen, wenn Katzen, Hunde oder Hühner Gras fressen, wenn sich die Hühner in lockerem Erdreich Vertiefungen ausscharren und sich darin sonnen, wenn sie sich lange nicht zur Ruhe begeben wollen, wenn sie beim Lichte in der Stube (wo sie im Winter in älteren Häusern untergebracht sind) zu fressen anfangen oder gar mit dem Schnabel an der „Steige" klappern („windbestaten"): dann wird das schöne Wetter nicht mehr lange andauern oder das regnerische nicht so bald aufhören. Vor einem Gewitter baden sich Sperlinge und Bachstelzen recht gerne, Bremsen und Fliegen werden ungewöhnlich zudringlich, die Bienen sammeln sich in grossen Klumpen am Flugloche an („blähen sich aus") und fallen, ohne gereizt zu werden, vorübergehende Personen an. Der Grünspecht (Giessvogel) und der Laubfrosch kunden durch ihr Schreien einen Regen an, während das frohe Quacken der Frösche, das sanfte Zirpen der Grillen und das schrille „Singen" der Heuschrecken in traulicher Dämmerungsstunde einen heiteren Tag hoffen lassen. Wenn die Mücken in geringer Höhe über dem Boden munter durcheinanderschwärmen, folgt Regen, wenn sie aber hoch fliegen, Sonnenschein.

Kräht der Hahn auf dem Düngerhaufen, so ändert sich das Wetter. Diese hohe Meinung von der Wetterkunde des Hahnes mag damit im Zusammenhange stehen, dass er auf manchen Kirchendächern und auf jenen Feldkreuzen, die man Wetterkreuze nennt, so angebracht ist, dass er sich nach dem Winde drehen kann.

Wohl ganz unbewusst nimmt eine Sandbiene *(Andrena)* an der volksthümlichen Wetterprognose theil. Wenn sie nämlich auf festgetretenen Wegen viele Erdhäufchen aufwirft, so soll es bald regnen. Man kann leicht beobachten, dass sie das auch an anderen Tagen thut; nur trocknet das frische Erdreich bei feuchter Luft

download unter www.biologiezentrum.at

langsamer aus, sticht also durch dunklere Farbe vom umgebenden Erdreiche ab und zieht so die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich.

Eine Art Wetterorakel ist für die Kinder das „Fraukäferl“ *(Coccinella)*. Finden sie diesen niedlichen Käfer, so wünschen sie zu erfahren, welches Wetter bevorstehe; sie lassen ihn auf den erhobenen Zeigefinger kriechen und sprechen ihm wiederholt das Verslein vor:

„Fraukäferl, Fraukäferl, flieg übern Rhein“,
„Sag uns, ob's morgen schön Wetter wird sein“.

Gross ist die Freude, wenn der Käfer den Finger verlässt und davonfliegt, denn dadurch verkündet er schönes Wetter.

II. Meinungen, Sagen und Gebräuche, die sich auf Witterung und Fruchtbarkeit beziehen.

Alte Leute wissen noch zu erzählen, dass man starke, mit Hagelschauer verbundene Gewitter den Wetterhexen zuschrieb, die sich für eine ihnen zugefügte Beleidigung an einzelnen oder an einer ganzen Gegend zu rächen suchten. Dass dem so sei, wurde damit bewiesen, dass in Hagelkörnern da und dort Haare, natürlich von Hexen, gefunden worden sind. Beim Gewitter selbst dachte man sich eine Schar von Teufeln betheiligt, die mit ihren Hörnern die Dächer der Häuser aufreissen und die stärksten Bäume entwurzeln. Den Blitz stellt man sich mitunter noch als eine glühende Kugel vor, deren Rollen den Donner hervorbringt. Fährt ein Blitzstrahl zur Erde, so sagt man: „Der Donner hat eingeschlagen.“ Am liebsten schlägt es ins Wasser ein.

Im Boden macht die Donnerkugel ein Loch und dringt so tief in die Erde, dass man sie kaum ausgraben könnte. Als Bestätigung dieser Meinung gilt Folgendes: In manchen Gegenden machte man beim Graben von Brunnen und Gruben schon öfters die unangenehme Wahrnehmung, dass das Wasser, welches sich bereits anzusammeln begann, plötzlich, manchmal sogar unter Geräusch verschwand. Man konnte meistens das Loch sehen, durch welches das Wasser in die Tiefe geflossen war — man war beim Graben auf ein „Donnerloch“

download unter www.biologiezentrum.at

gestossen, durch welches eben einst der „Donner“ in die Tiefe gefahren. Doch werden diese „Donnerlöcher“ nur in Gegenden beobachtet, welche lockeres, mit Erde und Sand vermischtes Steingerölle als Untergrund haben, und in denen ausserdem wegen der Nähe eines tiefen Thaleinschnittes das Grundwasser sehr tief liegt. Eine Reihe solcher Ortschaften befindet sich auf beiden Seiten des engen und steilen Enknachthales.

Wenn es heftig blitzt („himmlitzt“, „es macht einen Himmelschricker“), so bekreuzt man sich wie anderwärts mit den Worten: „Helf uns Gott“. Zu unfolgsamen Kindern sagt man während des Gewitters: „Hörst, der Himmeldatti greint“. Zündet ein Blitz nicht, so heisst es, demselben sei ein Wasserstrahl gefolgt, der den Brand gedämpft habe. Ein Haus ist vor dem Blitze sicher, wenn man darin die Schwalben und Rothschwänzchen ungestört nisten lässt oder wenn man auf dem Schornsteine den „Hausapfel“, auch Hauswurz genannt *(Sempervivum tectorum)*, der seiner heilkräftigen Säfte wegen ohnehin in keinem Hause fehlen soll, anpflanzt. Beim Herannahen eines heftigen Gewitters zündet manche Hausfrau auf dem Herde ein ganz kleines Feuer an, in welches sie einige Stückchen von den am Charsamstage geweihten Scheitchen oder Birkenreiser von einer „Segenstätte“ legt. Der Blitz schlägt nie in einen Hollunderstrauch ein, weil die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten unter einem solchen ausgeruht hat. Blitz und Hagel werden über eine Pfarre hereinbrechen, wenn ein uneheliches Kind die „Neutaufe“ erhält. Wo das erste Gewitter des Jahres hingeht, dahin ziehen auch die folgenden. Gebirge, Flüsse, Seen und grosse Wälder ziehen die Gewitter an sich; am Monde vermögen die Gewitter nur schwer vorbeizukommen.

Wie beim Gewitter treibt der Teufel auch bei der „Windsbraut“, von manchen „Windstrauch“ gesprochen (kleine Windhose an heissen Sommertagen), sein Unwesen; da richtet er mit seinen Hörnern viel Unheil an, indem er leichte Gegenstände, besonders zum Einführen zugerichteten Hafer oder wohlgetrocknetes Heu, bunt durcheinander wirft oder sie thurmhoch emporschleudert. Manchmal läuft er als Hase neben dem Wirbelwinde her. Man will den Teufel durch unflätige Zurufe von seinen Verwüstungen abhalten. Wenn während des Regens die Sonne scheint, „haut der Teufel sein Weib“.

download unter www.biologiezentrum.at

Der Regenbogen („Himmelsring") steht an beiden Enden über goldenen Schüsseln auf, durch deren Besitz man unermesslich reich würde; leider sind diese Schätze aus optischen Gründen ewig unerreichbar.

Auf Wiesenwegen bekommt der Erdboden, wenn nach grosser Nässe rasch auftrocknende Hitze einfällt, oft nach allen möglichen Richtungen kleine Sprünge. Legt man sich auf den Boden, so kann man durch diese Sprünge bis in die schwarze Hölle hinab sehen (Kinderscherz).

Regnet es am Sonntage auf die Kirchenbesucher, so regnet es die ganze Woche. Wenn ein starker Reif gefallen ist, sagt man: „Der weisse Schimmel hat sich gewalzen." Hat es am Charfreitag einen Reif, so schadet er im ganzen Jahre nicht mehr. Erfreut ist man, wenn die „Eismänner", ohne Schaden gemacht zu haben, vorübergegangen sind.

Märzennebel kommt in hundert Tagen als Gewitter zurück. Weht ein lange anhaltender starker Ostwind, so glaubt man, es habe sich jemand erhängt. Wenn die Blätter der Bäume sich lange nicht verfärben, wenn es in den Bergen früh schneit, hat man einen warmen Herbst zu erwarten. Ob ein Jahr ein nasses oder trockenes ist, hängt von dem jeweilig regierenden Planeten ab.

Als ein Vorzeichen von Misswachs gilt es, wenn sich im Frühjahr, gewöhnlich April oder Mai, Bodeneinsenkungen, die sonst trocken liegen, mit Wasser füllen. Dieser Erscheinung geht jedesmal ein schneereicher Winter oder nasser Frühling vorher. Einen bedeutenden Einfluss auf das Wachsthum der Pflanzen schreibt man dem Monde zu. Bei wachsendem Monde gedeiht alles besser als bei abnehmendem. Darauf soll man besonders beim Anpflanzen des Kohles und der Kartoffel und beim Säen der Rüben achten. Das Getreide ist bei trockener Witterung zu bauen, denn „grosse Knollen (Erdschollen), grosse Scherz Brot". Ob das Jahr ein fruchtbares werde, erkennt man schon im ersten Frühjahre an den Weiden. Sind sie bis an die Spitzen der Zweige mit Kätzchen besetzt, so werden auch die Aehren lang und voll Körner sein. Ist *Cyathus* („Vierling"), ein becherförmiger Pilz, den man im Frühling auf den Feldern häufig antrifft, voll von den weisslichen Sporengehäusen, die wie rundliche Körner aussehen, so wird es bei der Ernte viel Getreide geben. Je öfter die Wachtel schlägt, desto höher wird das Getreide im Preise stehen.

download unter www.biologiezentrum.at

Theuerung steht bevor, wenn der Hollunderstrauch beim zweiten Safttriebe wieder reichlich blüht. Der Winterroggen ist im besten Gedeihen begriffen, wenn sich darin Mitte April eine Krähe, anfangs Mai ein Mensch verstecken kann: „Um Georgi a Krahn, um Philippi a Mann". „Aus den Haferstiften weht der erste Herbstwind".

Wenn das beim Ernten ausgefallene Getreide auf den Brachfeldern im Herbste üppig heranwächst, so wird es auch im nächsten Jahre wohl gedeihen.

Um einen reichlichen Erntesegen zu erlangen, soll man das Aehrenbüschel, mit dem in den Rauhnächten Weihwasser ausgesprengt wird, aufbewahren und in die erste Furche, die im Frühjahre gezogen wird, einackern. Damit den Feldern kein Reif und kein Gewitter schade, darf man auf denselben keine Arbeit vornehmen, solange die Glocken fort sind, das heisst vom Gloria des Gründonnerstages bis zu dem am Charsamstage, „weil zu dieser Zeit der Herr unter der Erde gewesen ist".

Am Ostersonntag lässt man mit den Speisen häufig auch ein bereits schön grünendes Stöckchen Roggen weihen und setzt es dann wieder an die Stelle, wo man es genommen.

Am 1. Mai steckt man ein ganz niedriges Fichtenbäumchen mitten in das Getreidefeld und bindet daran ein Fläschchen mit Weihwasser und einige am Palmsonntag geweihte Zweige; in den Erdboden steckt man um das Bäumchen herum, damit es sicherer stehe, am Charsamstage angebrannte Scheitchen. Wer beim Mähen oder Schneiden des Getreides auf dieses Bäumchen stösst, hat manche Neckereien auszuhalten.

In alten Zeiten besass man in Kirchberg eine Glocke, die weit und breit in grossem Rufe stand, da sie „höher geweiht" war als andere und eine besondere Macht über die Gewitter hatte. Man läutete sie jedesmal, wenn ein Ungewitter, das von dem hochgelegenen Orte aus früher als anderswo gesehen werden kann, heranzog; dadurch blieb die Gegend von Sturm und Schauer verschont, indem das Gewitter eine andere Richtung einschlug. Noch jetzt hält man viel darauf, dass das „Wetterläuten" nicht zu spät begonnen werde. Im vorigen Jahrhundert suchte man an demselben Orte das Gewitter auch durch Pöllerschüsse abzulenken, was aber eingestellt werden musste, „weil sich die Nachbargemeinden darüber beschwerten". Es fällt wirklich

download unter www.biologiezentrum.at

in dieser Gegend verhältnismässig selten ein stärkerer Hagel; es entspricht das der vom Volke selbst gemachten Beobachtung, dass die im Westen auftauchenden Gewitter entweder dem Gebirge oder dem Innthale folgen, oder, von Salzburg kommend, über den Mattsee, der sie manchmal „aufhält“, zum Kobernauserwalde ziehen, also am Orte südlich oder nördlich vorübergehen.

Eine für die Fruchtbarkeit günstige Witterung steht zu erwarten, wenn in einem Jahre der „fliegende Drache“ gesehen wird. Er fliegt zur Dämmerungszeit des Morgens oder Abends. Sein Anblick ist schreckenerregend, denn er hat einen feurigen Kopf und einen feuersprühenden Schweif „von der Grösse eines Wiesbaumes“. Er fährt nicht gar hoch in den Lüften sausend dahin und könnte ein Haus, wenn er an den Dachfirst streifte, entzünden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresberichte des Vereins für Naturkunde in Österreich ob der Enns zu Linz

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: 0016

Autor(en)/Author(s): Schwab Franz

Artikel/Article: Volksthümliches über Witterung. 1-11